

Zwischen Lernen, Beschäftigung, Betreuung und Therapie

Die Heilpädagogische Schule stand am Anfang der Stiftung Balm. Dieses Jahr feierte sie den 60. Geburtstag. Ihren Grundsätzen ist sie bis heute treu geblieben: Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung in ihrer Entwicklung zur grösstmöglichen Selbstständigkeit individuell zu unterstützen und ihnen so etwas wie ein zweites Zuhause zu geben.

Morgenkreis: Kinder im ersten und zweiten Kindergartenjahr sowie der 1. Klasse stimmen sich im grösseren ihrer beiden Schulzimmer auf den Tag ein. Es wird gesungen und gespielt. Heute ist es allerdings nur ein kleines Grüppchen, das da zusammensitzt. Mirko* sei krank, erzählt ihnen Karin Zolliker, Sabrina in der Therapie. Und Florian komme erst am Nachmittag, er schnuppere diesen Morgen im Regelkindergarten. Ihre langsam und deutlich gesprochenen Sätze untermalt die Lehrerin mit Gebärden.

Wir befinden uns in der Heilpädagogischen Schule der Stiftung Balm an der Burgeraustasse. Kleinklassen sind hier nicht die Ausnahme, sondern die Norm. Dass in der Kindergartenklasse von Karin Zolliker auch zwei Erstklässler sitzen, ist hingegen der Not geschuldet: Man habe für dieses Schuljahr keine Klassenlehrperson gefunden, um eine zweite Unterstufenklasse zu bilden. Zwischen durch werden die beiden Kinder darum von einer anderen Lehrerin separat unterrichtet. Zum Beispiel jetzt, nach Beendigung des Morgenkreises.

Unterdessen geht es für die Kindergärtler in die Rhythmikstunde. Sie müssen dafür die Treppen hoch in den zweiten Stock. Karin Zollikers Praktikantin drückt Julian zu vor noch eine Rassel in die Hand. Aufgrund seines frühkindlichen Autismus lebt er in seiner eigenen Welt. Dank der Rassel weiss er jedoch, was nun folgen wird. Lorena erklimmt die Stufen ungelent und stampft dabei mit den Füssen fest auf den Boden. Sie hat motorische Probleme.

Die Lektion beginnt mit dem Rhythmik-Lied, mit dem Arme, Beine, Ohren, Nase und so weiter «geweckt» werden. Karin Zolliker unterstützt Lorena bei gewissen Bewegungen, die für die Schülerin schwierig sind. Danach stellt die Rhythmiklehrerin Marianne Scherwey eine Schachtel mit flauschigen, weissen kleinen Bällen in den Raum. Mit diesen Bällen bewegen sich die Kinder spielerisch zur Musik ab CD. Julian steht meistens etwas abseits und schaut zu. Von Zeit zu Zeit gesellt er sich jedoch plötzlich zu seinen Gspännli, versucht nachzumachen, was die andern ausprobieren.

Julian habe bereits enorme Fortschritte gemacht, erklärt Marianne Scherwey nach der Stunde. Zu Beginn des Schuljahrs habe er oft geschrien. Nun komme er mehr und mehr aus sich heraus, nachdem sie eine Weile mit ihm allein gearbeitet habe. Für Kinder wie ihn, betont sie, brauche es zuweilen solche Einzelstunden, bevor sie in der Gruppe mit-tun könnten.

Schon immer eine Tagesschule

Manches läuft eben ein wenig anders in der Heilpädagogischen Schule. Und manches, was in den letzten Jahren Einzug in die Regelschulen gehalten hat oder derzeit Einzug hält, ist hier seit der Gründung vor 60 Jahren oder zumindest schon sehr lange Alltag. So wird die Schule seit Beginn als Tagesschule geführt. Angemeldet werden die Kinder vom schulpsychologischen Dienst. Die Früherkennung erfolgt oft durch den Kinderarzt, teilweise merken die Eltern selbst, dass sich ihr Kind nicht altersgemäss entwickelt. Die meisten Kinder haben bei Schuleintritt bereits eine oder mehrere Massnahmen der Frühförderung hinter sich.



1

1 Die grosse Pause wird bei jedem Wetter im Freien verbracht.

2 Bilder und Farben sind wichtige Elemente der unterstützten Kommunikation.



2

In der Heilpädagogischen Schule wird für jedes Kind unter Einbezug der Eltern ein individueller Förderplan erstellt. Zweimal jährlich finden Elterngespräche statt: Im Herbst geht es um die Planung der Förderziele, im Frühling besprechen die Lehrer mit den Eltern, welche Ziele erreicht wurden, welche neu dazugekommen sind oder welche man aufgeben musste, weil sie sich als unerreichbar erwiesen. Dieses Gespräch dient im Weiteren der Vorbesprechung des Lernberichts, den die Kinder am Ende des Schuljahrs erhalten, denn Noten werden in der Heilpädagogischen Schule keine vergeben.

Die Elternarbeit ist für die Lehrerinnen und Lehrer ein wichtiger Teil ihres Alltags. «Wir übernehmen ja auch viel Erziehungs- und Betreuungsarbeit», sagt Karin Zolliker, die seit 32 Jahren an der Heilpädagogischen Schule der Stiftung Balm arbeitet, einige Jahre davon an der Oberstufe. «Bis vor Kurzem haben wir mit den Kindern noch das Mittagessen eingenommen», fährt sie fort, «heute machen das unsere Praktikantinnen und Praktikanten, die Klassenassistentinnen und ei-

gens dafür angestellte «Mittagsfrauen.» Bei Letzteren handelt es sich in der Regel um Mütter, deren Kinder bereits selbstständig sind und die sich gerne stundenweise sinnvoll engagieren. Teilweise helfen die gleichen Frauen auch in einzelnen Lektionen mit, etwa beim Schwimmunterricht, für den gerade die Kindergartenkinder oft eine Eins-zu-eins-Betreuung benötigen.

Andere Behinderungsformen

Was sich laut der erfahrenen Lehrerin im Verlaufe der Jahre stark verändert hat, ist die Zusammensetzung der Klassen. Sichtbare Behinderungen wie etwa das Down-Syndrom sind zurückgegangen, stattdessen kommen vermehrt Kinder in die Heilpädagogische Schule, die sich auf den ersten Blick nicht von jenen in der Regelschule unterscheiden und deren Beeinträchtigung oft nicht ganz einfach zu definieren ist. Auch verschiedene Formen von Autismus haben zugenommen. Darum bilden sich heute viele Lehrerinnen und Lehrer in diesem Bereich weiter, ausserdem unterstützt seit einigen Jahren eine Autismuspädagogin die Schule.

Da gleichzeitig die Integration in die Regelklassen heute ein wichtiges Thema ist, führt dies mitunter zu emotional schwierigen Situationen mit Eltern, die ihr Kind lieber in der «normalen Schule» sähen und Mühe haben, die Behinderung ihres Kindes zu akzeptieren. Der Wunsch nach Normalität mancher Eltern und deren Schmerz angesichts der Realität stellen die Lehrer an der Heilpädagogischen Schule vor grosse Herausforderungen. Im Gegenzug dazu, so Karin Zolliker, bestehe eben heute die Chance, dass ein Kind später in die Regelschule integriert werden könne. Aufgrund dieser Durchlässigkeit stehen die Lehrer der Heilpädagogischen Schule heute in viel engerem Kontakt mit den öffentlichen Schulen als noch vor zehn oder fünfzehn Jahren. Sie geben für die Kinder Empfehlungen für den Übertritt ab und begleiten sie teilweise am Anfang noch während einer gewissen Zeit.

Was Karin Zolliker ebenfalls feststellt: Aufgrund des vorverlegten Alters für den Schuleintritt – vier Jahre – sind die Schüler im Schnitt heute jünger, was sich bei Kindern mit



1

geistiger Behinderung besonders bemerkbar mache, da ihre Entwicklung ohnehin verzögert sei.

«Das heisst, dass ein Kind beim Eintritt in den Kindergarten auf dem Stand eines Zweijährigen sein kann.»

Jacke ausziehen ist Lernzeit

Längst nicht alle Schüler der Heilpädagogischen Schule können in den sogenannten Kulturtechniken wie Lesen, Schreiben oder Rechnen unterrichtet werden. «Obwohl die Klassen nach Alter zusammengestellt sind, ist die Spannweite der Fähigkeiten der Kinder enorm.» Den Spagat zwischen schulischer Arbeit und Beschäftigung zu meistern, sei Aufgabe der Lehrerinnen und Lehrer, meint Karin Zolliker. Wichtig für alle Schüler seien hingegen die Tagesstruktur und gewisse Rituale wie beispielsweise der Morgenkreis. «Ausserdem beginnt bei uns das Lernen bereits an der Garderobe», erzählt sie, «schon dort unterstützen wir die Kinder dabei, das, was sie allein machen können, auch allein zu machen, egal, wie lange sie dafür brauchen.» Für ein Kind mit frühkindlichem Autismus wiederum kann es schon ein Lernprozess sein, für zwei Minuten am Morgenkreis teilzunehmen oder am Tisch zu sitzen, um zu

essen und zu trinken. In der Gruppe gelinge dies erfahrungsgemäss besser als zu Hause in der Familie. Denn etliche der Kinder, auch wenn sie nicht im schulischen Sinn bildungsfähig sind, lernten viel beim Zuschauen und Nachahmen. Ausserdem setzt man seit rund zehn Jahren auf die sogenannte unterstützte Kommunikation. Dazu gehören zum einen Gebärden beim Sprechen, zum andern Bilder, eine Kommunikationstafel und Farben im Wochenplan. Dies alles hilft den Kindern, sich im Alltag zurechtzufinden, und gibt ihnen Sicherheit. Für Schüler, die selber keine Sprache haben, stellen die Lehrpersonen oder die Logopädinnen jeweils ein Buch aus Bildern zusammen. So können die Kinder zeigen, was sie machen, essen oder trinken möchten, was ihnen fehlt und so weiter.

Wünsche nicht immer realistisch

Im Alter von etwa 14 Jahren wechseln die Schüler in die Oberstufe. Dort geht es unter anderem um die Berufsreifeungsphase. Ab der 2. Oberstufenklasse erhalten die Jugendlichen, die das Potenzial haben, später eine Erwerbsarbeit auszuüben oder eine

Die Heilpädagogische Schule der Stiftung Balm

Rund 90 Schülerinnen und Schüler besuchen die Heilpädagogische Schule der Stiftung Balm – vom Kindergarten bis zur Oberstufe. Unterrichtet wird an drei Standorten: im Schulhaus Burgerau (Kindergarten, Unter- und Mittelstufe sowie in der Regel eine Oberstufenklasse), im Schulhaus Zeughaus (Oberstufe) und im Schulhaus Schlossli in Schänis. Dabei haben die sozialen, emotionalen, motorischen und kognitiven Bereiche den gleichen Stellenwert. Viele der Lehrpersonen sind ausgebildete Heilpädagoginnen und Heilpädagogen und werden von Klassenassistentinnen und -assistenten sowie Praktikantinnen unterstützt. Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Therapeuten, Ärzte und Psychologen arbeiten in der Heilpädagogischen Schule Hand in Hand. (jo)



2



3



4

1 Im Schulhaus Burgerau der Stiftung Balm sind Kindergarten- und Primarschulklassen sowie eine Oberstufenklasse untergebracht.

2 Der Zeigefinger mit Buchennüsschen-Mütze wird zum Zwerg.

3 Zeit für den Znüni.

4 Eine Konzentrationsübung, die Spass macht.

Ausbildung zu absolvieren, die Gelegenheit, in den Werkstätten oder Betrieben der Stiftung Balm einen Tag pro Woche zu schnuppern. Dabei wechseln sie jeweils nach einem halben Jahr den Schnupperplatz, sodass sie bis zum Ende der 3. Klasse vier verschiedene Arbeitsorte erlebt haben. Parallel dazu erteilt ein Arbeitsagoge in der Schule Berufskundeunterricht.

Die Eltern sind in dieser Phase gefordert, denn grundsätzlich sind sie für die Anschlusslösung nach der Schule verantwortlich. Wie der langjährige Oberstufenlehrer Jörg Walter aus Erfahrung weiss, sind die Wünsche der Jugendlichen und der Eltern jedoch nicht immer realistisch. Dann ist es an den Lehrpersonen, aufzuzeigen, was machbar ist und was nicht. Dafür brauchen sie viel Feingefühl. «Manchen Eltern wird erst zu diesem Zeitpunkt bewusst, dass ihr Kind wohl nie ein selbstständiges Leben führen kann», erzählt Jörg Walter.

Schüler, die nicht in eine Ausbildung oder an einen Arbeitsplatz wechseln können, bleiben

bis zu ihrem 18. Lebensjahr in der Schule. Sie werden so weit wie möglich für lebenspraktische Bereiche vorbereitet, wie Jörg Walter erklärt. «Sie lernen zum Beispiel, an einer Arbeit dranzubleiben, sie genau zu machen.» Für über 18-Jährige übernimmt die Invalidenversicherung die Kosten für den Lebensunterhalt, ab dann können die jungen Erwachsenen zum Beispiel an einer Beschäftigungsgruppe im Wohnheim teilnehmen.

Begleitung während der Ausbildung

Auch die Jugendlichen, die in einer Werkstätte eine Praktische Ausbildung nach den Vorgaben des Branchenverbands Insos durchlaufen, werden weiterhin einen halben Tag pro Woche von einer Oberstufenlehrerin in einer separaten Klasse am Berufs- und Weiterbildungszentrum Rapperswil-Jona unterrichtet. Wer hingegen eine zweijährige Lehre mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) macht, besucht die reguläre Berufsfachschule, erhält jedoch Stützunterricht im Oberstufenschulhaus Zeughaus. Lehrstellen in der freien Wirtschaft zu finden, sei für ihre Schüler nicht einfach, sagt Jörg Walter. «Pro Jahr sind es

ein bis zwei Abgänger, die diesen Weg einschlagen, oft finden sie die Lehrstelle über Beziehungen.» Der Wunsch zur Integration sei zwar da, sowohl seitens der Schüler wie auch der Institution, betont der Oberstufenlehrer, in der Regel klappe dies aber eher im Anschluss an eine Ausbildung im geschützten Rahmen.

Viele heilpädagogische Schüler, die bis dahin in der Regelschule integriert waren, kommen für die Lehre wieder in eine geschützte Institution zurück. «Es ist wichtig, den Eltern klarzumachen, dass die berufliche Zukunft ihres Kindes die gleiche sein wird, ob es nun in der Heilpädagogischen oder in der Regelschule unterrichtet wird.» Umgekehrt erlebt er auch Eltern, die sich bewusst für die Heilpädagogische Schule entscheiden. Zentral für die Entwicklung der Kinder sei letztlich vor allem eines: «Dass Schule und Eltern an einem Strick ziehen.»

Text: Jacqueline Olivier

*Namen der Kinder geändert